

Israel und Babylonien.

Der Einfluss Babyloniens auf die israelitische Religion.

Von

D **Hermann Gunkel**
ao. Professor der alttestamentl. Theologie in Berlin.

Drittes Tausend

vom Verf. durchgesehen.



Göttingen
Vandenhoeck und Ruprecht
1903.



Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth, Göttingen.

Seit einem Jahre wird das deutsche Publikum durch das Thema »Babel und Bibel« in Erregung gehalten. Woraus ist die Sensation, die die Vorträge von Delitzsch hervorgerufen haben, zu erklären? Das ist eine wohl aufzuwerfende Frage. Denn zunächst jener erste Vortrag, auf den hin die Bewegung im Publikum entstand, bietet, darin stimmen alle Kundigen überein, seinem wissenschaftlichen Stoff nach kaum anderes, als was den Assyriologen und auch den alttestamentlichen Theologen allgemein bekannt war; dieser Vortrag ist und wollte sicherlich auch nichts anderes sein als ein reichhaltiger und anschaulicher Überblick über das bisher Erreichte. Um die so plötzlich entstehende Sensation zu erklären, muss man sich an die Verhältnisse unserer Publizistik erinnern: unsere Tagespresse lebt ihrer Art nach vom Tage, vom Aktuellen; das sich langsam, in der Stille Vollziehende entgeht leicht ihren Blicken; aber wenn irgend ein zufälliges Geschehen die Dinge an die Oberfläche treibt, dann sind sie mit einem Male »aktuell« und bleiben es, bis ein anderes, Aktuelleres sie zurückdrängt. So hatte unsere deutsche Tagespresse bis dahin von der im Stillen gewaltig aufsteigenden assyriologischen Wissenschaft wenig Notiz genommen. Besonders aber hat die wissenschaftliche Theologie Grund, sich (von einigen rühmlichen Ausnahmen, besonders in neuerer Zeit,

abgesehen) über Nichtbeachtung von seiten der Presse zu beklagen, wie denn die Theologie auch bei der Veranstaltung von öffentlichen Vorträgen, von Lehrkursen und dergleichen übergangen zu werden pflegt. Was man aber in den Zeitungen hie und da speziell über Alttestamentliches lesen kann, ist gewöhnlich wissenschaftlich überaus geringwertig; gibt es doch sehr viele unter den Gebildeten, bis in die höchsten Schichten hinauf, ja selbst, wie von Zeit zu Zeit deutlich wird, manche unter den Universitätslehrern, mit denen wir Tag für Tag Zimmer an Zimmer dozieren, die von der Existenz einer ernsthaften wissenschaftlichen Theologie nichts wissen, die von der Art unserer gelehrten Arbeit keine Vorstellung haben, und die unsere Ergebnisse, trotz aller unserer Bemühungen, sie zu popularisieren, nicht kennen. Bei dieser allgemeinen Unkenntnis der Wissenschaft von der Religion steht der Dilettantismus auf diesem Felde in Blüte wie nicht leicht irgend wo anders; über Religion glauben viele ohne jede fachmännische Kenntnisse mitsprechen zu können; was wir in dieser Beziehung jeden Tag aufs neue gewahren, ist »schaudervoll, höchst schaudervoll!« So kann man es erleben, dass auch Forscher, die auf ihrem eigenen Gebiete ganz nüchtern und besonnen sind, plötzlich die Balance verlieren, wenn sie auf die Religion zu sprechen kommen. Jetzt aber sind die babylonisch-biblischen Forschungen plötzlich aktuell geworden, wie durch einen Scheinwerfer von oben mit einem Male von Licht übergossen. Alle Welt verschlang diesen Vortrag, den die höchste Person unseres Staates sich zweimal hatte halten lassen. Je weniger aber das Publikum vorher von diesen Dingen gewusst hatte, je grösser war jetzt sein Staunen, eine ganze versunkene Welt hier ans Licht des Tages aufsteigen zu sehen. Delitzsch hatte es leider versäumt, im Text seines Vortrages mit ganz unmissverständlichen Worten

festzustellen, dass das von ihm zusammengestellte Material im wesentlichen, besonders so weit es gesichert ist, ein gemeinsamer Besitz einer ganzen Generation von Forschern ist; ein Teil des Publikums, und vielleicht kein geringer, hat ihn daher gänzlich missverstanden und seinen Vortrag als eine grosse wissenschaftliche Tat aufgefasst. — Zugleich wurden die kirchlichen Kreise in starke Erregung versetzt. Delitzsch hatte sich zu den Ergebnissen der modernen alttestamentlichen Forschung bekannt, er hatte z. B. die Behauptung, dass die fünf Bücher Mosis aus sehr verschiedenartigen Quellenschriften zusammengestellt sind, als eine wissenschaftlich unerschütterlich feststehende Tatsache bezeichnet. Er hatte für gewisse, allbekannte Stücke der Traditionen Israels, besonders die Erzählungen von der Schöpfung, von der Sintflut, auch vom Paradiese, altbabylonischen Ursprung behauptet und damit sich zu der Meinung bekannt, dass diese Erzählungen als Mythen und Sagen, also nicht als objektive Schilderung wirklicher Begebenheiten aufzufassen seien. Auch der Sabbath sei babylonischen Ursprungs, und selbst für den Monotheismus gebe es dort eine Analogie. Auch mit diesen Aufstellungen hatte Delitzsch nicht viel mehr gesagt, als was in den Kreisen der Forscher allgemein anerkannt oder wenigstens erwogen worden ist. Trotzdem wirkten seine Worte auf viele in der Gemeinde wie ein Donnerschlag. Mancherlei mag in Betracht kommen, um eine so unerwartete Wirkung zu erklären. Aber der Haupterklärungsgrund ist doch die bejammernswerte Entfremdung der evangelischen Kirche von der evangelischen Wissenschaft. Wer die Schuld an dieser Entfremdung trägt, das soll hier nicht untersucht werden; nur die Tatsache selbst, die leider unleugbar ist, sei festgestellt. Wie wenige unter den Gebildeten, ja auch unter den älteren Geistlichen haben eine deutliche Vorstellung davon, was in der Theologie der Gegenwart eigent-

lich vorgeht! Und wie wenig von unsern Resultaten ist bisher in die Lehrerseminare eingedrungen! So konnte es geschehen, dass diese biblisch-babylonischen Forschungen, als sie mit einem Male aktuell wurden, die Gemeinde überraschten und viele wehrlos fanden. Jetzt hätte die Kirche eine nüchterne und strenge Theologie gebraucht, die ihr hätte sagen können, was an Delitzsch' Aufstellungen richtig, und was daran etwa Übertreibung sei; aber, wenn auch manche besonnenen Worte gesprochen worden sind, so tönte doch viel lauter die Stimme der erregten Parteien. Da riefen die einen, mit der Bibel sei es nun ein für alle Male aus; die Assyriologie habe bewiesen, dass alle Hauptsachen babylonisch seien! Und die andern wehrten sich mit dem Mut der Verzweiflung, auch nur ein Tüttelchen der Religion Israels als von fremd her übernommen anzuerkennen. Und zwischen diesen beiden äussersten Gegensätzen eine verwirrende Menge von Meinungen, wiederspiegelnd das ganze Chaos unserer gährenden Zeit. Auch das Judentum machte sich auf in der Furcht, den Ruhmeskranz des auserwählten Volkes zu verlieren, wenn israelitische Überlieferungen babylonischen Ursprungs sein sollten! Persönliche Streitigkeiten, die vielleicht besser vermieden worden wären, kamen hinzu. Es hagelte von mehr oder weniger berufener Seite Artikel in Zeitungen und Zeitschriften, Vorträge, mit und ohne Lichtbilder, Broschüren allerlei Art; und Erklärungen oder sonstige Veröffentlichungen in Zeitungen stachelten die etwa einmal ermattende Sensation immer wieder auf. Eine ungeheure Verwirrung der Gemüter war die Folge.

Diese Verwirrung aber ist durch den kürzlich gehaltenen zweiten Vortrag von Delitzsch noch gesteigert. Zwar brachte auch dieser Vortrag, was den Stoff anlangt, dem Kenner nichts Besonderes; aber nun begab sich der Assyriologe, durch seine kirchlichen Gegner gereizt, ganz auf theologi-

sches Gebiet und stellte kurzer Hand den Offenbarungscharakter des Alten Testamentes und sogar der israelitischen Religion in Frage.

Am selben Tage aber, wo dieser Vortrag ausgegeben wurde, wurde das Publikum durch eine andere grosse Sensation überrascht: ein Brief des Kaisers zerstörte den weit verbreiteten Irrtum, als seien Delitzsch' grundsätzliche Aufstellungen in jeder Beziehung von allerhöchster Zustimmung begleitet gewesen. So ward noch einmal die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf diesen Vortrag gelenkt, und wieder begann die Flut der Publikationen. Und noch ist, wie es scheint, ein dritter Vortrag, über den wir hie und da geheimnisvolle Andeutungen lesen, zu erwarten.

So hat sich auch der Verfasser dieser Zeilen verpflichtet gefühlt, sich den vielen Aufforderungen, die an ihn gelangt sind, nicht zu versagen, und an seinem Teile mitzuhelfen, der herrschenden Verwirrung zu steuern. Manche Erwägungen hätten ihn freilich eher zum Schweigen als zum Reden bestimmen können; denn wissenschaftliche Forschung sucht die Stille und scheut die Sensation; und so schmerzlich es dem Forscher sein mag, wenn niemand von dem Ertrage seiner mühevollen Arbeit Notiz nimmt, so gefährlich ist es für ihn, wenn ihn der Lärm des Tages umbraust, der das Beste in ihm übertäuben kann, nämlich den reinen und gerechten Sinn, den er vor allem nötig hat. Soll denn aber einmal gesprochen werden, so sei es in aller Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit; niemandem zuliebe und niemandem zuleide! Der Verfasser darf annehmen, dass manche Leser durch das eine oder andere seiner Worte überrascht oder befremdet werden, obwohl er sich vornimmt, im allgemeinen nicht über das hinauszugehen, was er als gemeinsame Überzeugung der Fachgenossen annehmen kann; er bittet aber auch die Leser, wenn sie in manchem anderer Meinung sind, uns

wenigstens zu glauben, dass wir die Wahrheit aus ganzen Kräften suchen, und dass wir durch ihre Aussprache in einem grösseren Kreise nur unserer teueren evangelischen Kirche zu dienen wünschen.

Zunächst einige Worte über die babylonische Kultur im allgemeinen. Die Entzifferung der Keilinschriften ist eine der glänzendsten Taten des menschlichen Geistes. Seitdem hat sich unsere Anschauung vom alten und ältesten Orient entscheidend verändert. Während die Forscher früherer Generationen auf die dürftigen Nachrichten des Alten Testaments und der Griechen über den alten Orient angewiesen waren, so kennen wir ihn jetzt aus einheimischen Quellen, und diese Quellen beginnen mindestens um 3000! Um volle zwei Jahrtausende hat sich vor unsern Augen die Geschichte Vorderasiens ausgedehnt! Was für ein gewaltiges wissenschaftliches Ereignis! Und was für ein vielfarbiges geschichtliches Bild, wenn auch einstweilen noch so lückenhaft bekannt, entrollt sich jetzt vor unsern Augen! Völker treten auf, blühen und vergehen! Ungeheure weltumfassende Erobererstaaten entstehen und ringen um die Herrschaft. Der Mittelpunkt des Orients aber ist Babylonien; dort blüht seit unvordenklichen Zeiten eine bewunderungswürdig hohe Kultur, die schon um 3000 in voller Blüte steht; diese Kultur stammt von einem nicht-semitischen Volke, das wir Sumerer nennen, und ist dann von semitischen Einwanderern übernommen und fortgeführt. Von Babylonien aus ist diese Kultur durch den ganzen vorderen Orient getragen worden bis nach Ägypten hin. Babel nimmt im Orient die Stellung ein wie Jahrtausende später Rom im Abendland. Diese babylonische Weltkultur sehen wir wirken bis in griechisch-römische Zeit hinein; ja ihre letzten Ausläufer haben wir mitten unter uns. Wenige Einzelheiten müssen hier genügen, um die unermessliche Bedeu-

tung der babylonischen Kultur deutlich zu machen. Vor kurzem wurde die gelehrte Welt überrascht durch die Auffindung der Gesetzsammlung des babylonischen Königs Hammurabi um 2200; diese Gesetzsammlung zeigt uns komplizierte soziale Verhältnisse und ein fein ausgebildetes Recht, Rechtszustände, die z. T. weit zivilisierter sind als die Israels im sogenannten mosaischen Recht: in Babylonien ist z. B. die Blutrache, die im alten Israel herrscht, verschwunden. Um nur noch einen Punkt zu nennen, der die Höhe der babylonischen Kultur zeigt: das Hammurabigesetz enthält eine Gebührenordnung für Ärzte! Und dieses Gesetz ist um 2200 kodifiziert, es stammt aus einer Zeit, 1000 Jahre, ehe es überhaupt ein Volk Israel gab. Es ist von Moses entfernt wie wir von Karl dem Grossen! — Um die weite Ausdehnung des babylonischen Einflusses zu veranschaulichen, nennen wir einen andern Fund, der vor einer Reihe von Jahren (1887) ein plötzliches Licht auf diese Dinge geworfen hat, den Fund von Tell-Amarna in Ägypten. Man hat daselbst das Archiv Amenophis' IV ausgegraben und darin den Briefwechsel der Pharaonen mit den babylonischen, assyrischen, mesopotamischen, cyprischen Königen und mit ihren ägyptischen Vasallen in Kanaan vorgefunden. Daraus, dass dieser internationale Briefwechsel in babylonischer Sprache geführt wird, ersah man, dass das Babylonische damals in ganz Vorderasien die internationale Diplomatensprache gewesen ist: selbst die kleinen Könige Kanaans, die damals unter ägyptischer Oberhoheit standen, schrieben an ihren ägyptischen Herrn nicht auf ägyptischem Material, d. h. auf Papyrus, und in ägyptischer Sprache, sondern auf babylonischem, d. h. auf Tontäfelchen und in babylonischer Sprache! Bedenken wir aber, was die Vorherrschaft einer Fremdsprache im diplomatischen Verkehr für die ganze Kultur bedeutet! Syrien und Kanaan müssen damals unter baby-

lonischem Kultureinfluss gestanden haben, etwa so, wie im 18. Jahrhundert die ganze gebildete Welt und also auch die Diplomaten französisch gesprochen haben! Dieser Briefwechsel aber, der eine so weite Ausdehnung der babylonischen Kultur, bis nach Kanaan hin, zeigt, stammt aus der Zeit von 1500/1400; Kanaan war der Kultur nach eine babylonische Provinz, ehe Israel in Kanaan eingedrungen war! — Ein anderes Bild: als in späteren Zeiten, in denen der Perser, der Griechen und Römer, die Völker sich mischen, als die Religionen zusammenfliessen und neue Mischgebilde entstehen, auch da ist das Babylonische noch auf dem Plan; immer wieder hören wir in jener Zeit von sieben höchsten Genien oder Göttern; das sind die sieben babylonischen Planetengötter; es sind — um dies schon hier vorweg zu nehmen — dieselben Gestalten, die in der jüdisch-christlichen Überlieferung als die sieben höchsten Engel, die sieben Erzengel fortdauern. In den bunten Spekulationen, die in den ersten christlichen Jahrhunderten aus dem Orient einströmten und selbst in einzelne christliche Kreise eindrangen, Spekulationen, die wir »gnostisch« zu nennen pflegen, noch in diesen klingen z. T. uralte babylonische Mythologeme nach. — Ja noch unter uns erinnert einiges, wenn auch natürlich nur schwach, an die babylonische Weisheit. Die Babylonier sind die Lehrmeister unserer Kulturwelt geworden besonders in der Astronomie, in der Mathematik und den Maassen. Noch teilen auch wir den Himmelsäquator nach den 12 Sternbildern und den Kreis in 360 Grade, den Tag in 2 × 12 Stunden und die Stunde in 60 Minuten. Und die modernen christlichen Völker benennen die 7 Tage der Woche nach den 7 Planetengöttern der Babylonier: Sonntag, Montag, Mardi, Mercredi, Donnerstag, Freitag, Saturday! Solche Namen hat die moderne Welt aus der griechisch-

römischen Kultur erhalten, diese aber aus der orientalischen, ursprünglich babylonischen.

Es ist begreiflich, dass es die modernen Forscher wie ein Rausch überkommt, wenn sie solche ungeheure Geschichte übersehen! Und jeder Tag kann neue Entdeckungen bringen; denn wir stehen ja nicht am Ende dieser Forschungen; noch harren gewiss ganze Bibliotheken von Tontafeln unter der Erde auf den glücklichen Entdecker, und auch von dem bereits Gefundenen ist nur ein Teil gelesen und verwertet. So verstehen wir es, wenn die Assyriologie in jugendlich stürmischem Kraftgefühl nach allen Seiten hin übergreift, wenn sie auch die griechische Kultur, auch das römische Recht und die israelitische Religion nach babylonischen Grundlagen untersucht. Dass sich die älteren Wissenschaften gegen solche Babylonisierungsversuche wehren, ist begreiflich genug: die Gräzisten z. B. werden sich nicht so rasch entschliessen können, manches, was bis dahin als einheimisch hellenisch gegolten hat, als aus dem Orient eingeführt gelten zu lassen. Trotz aller Gegnerschaft aber werden, so darf man sicher annehmen, solche Untersuchungen, soweit sie nicht schon geschehen sind, künftighin kommen und die Wissenschaft befruchten. — Andrerseits ist auch hier dafür gesorgt, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Das letzte Ergebnis wird sicherlich nicht dieses sein, dass die ganze Welt im Grunde babylonisch ist. So bedeutend der Einfluss des Babylonischen auch sein mag, viel bedeutender noch vielleicht, als wir gegenwärtig nur ahnen können, so darf man doch auch dies schon jetzt mit aller Sicherheit sagen, dass die grossen Völker des Altertums, die später auf den Plan getreten sind, auf deren Grunde unsere geistige Kultur gebaut ist, besonders Israel, Hellas und Rom, trotz gelegentlichen und

vielleicht tiefgreifenden babylonischen Einflusses ihre charakteristische Eigenart besitzen und Neues hervorgebracht haben.

Und damit kommen wir zu unserm eigentlichen Thema: welche Einwirkung hat die babylonische Welt auf Israel, speziell auf die israelitische Religion ausgeübt?

Hiermit aber betreten wir ein Gebiet, wo der alttestamentliche Theologe, der bisher nur Bericht erstatten konnte, das volle Recht hat, als Fachmann mitzusprechen. Es ist nötig, das ausdrücklich zu sagen. Denn einige Assyriologen — wir stellen das mit Bedauern fest — haben der älteren Wissenschaft vom Alten Testament gegenüber einen eigentümlichen Ton angeschlagen: als ob der einzige, rechtmässige Weg zum Verständnis Israels von jetzt an durch die Assyriologie hindurch führe; und als ob der Assyriologe die Mitarbeit des Theologen bei der alttestamentlichen Forschung entbehren könne. Auch Delitzsch hat sich trotz der höchst anerkennenden Worte, die er zuerst für unsere Wissenschaft ausgesprochen hat [1]), in den späteren Phasen der Debatte, wo er allerdings — und dies soll nicht übersehen werden — durch unverständige Gegner vielfach gereizt war, von diesem Tone nicht ganz frei gehalten [2]). Nun liegt die Sache in Wirklichkeit aber so, dass die Assyriologie bereits ein fast unübersehbares Gebiet umfasst, und dass andrerseits auch die alttestamentliche Forschung die volle Kraft eines gewöhnlichen Sterblichen in Anspruch nimmt, so dass es nur einem Genialen, für den es solche Grenzen nicht gibt, möglich wäre, beide Gebiete wirklich zu vereinigen. Wir alttestamentlichen Theologen sind also darauf angewiesen, von dem Assyriologen zu lernen, wenn er uns Babylonisches lehrt, auch, wenn er uns den hebräischen Sprachgebrauch aus dem Babylonischen erklärt, aber wir müssen andrerseits darauf halten, dass auch der Assyriologe die Grenzen seiner

Wissenschaft wahrt. Der Assyriologe, der etwa Israelitisches mit Babylonischem vergleicht und daraus deuten will, begibt sich damit auf ein Gebiet, auf dem er, wenigstens im gewöhnlichen Fall, kein Fachmann im vollen Sinne ist und muss sich dessen bewusst bleiben; auch »hebräische Philologie« gibt noch kein wirkliches inneres Verständnis der israelitischen Religion. So sind also beide Fächer auf freundwillige Nachbarschaft, auf Zusammenarbeiten angewiesen. Mögen sich — so wünschen wir von Herzen — beide Wissenschaften wiederum die Hand reichen zu gemeinsamer Arbeit, wobei jede die andere achtet und von der andern zu lernen bestrebt ist. Möge der Assyriologe, der über Alttestamentliches reden will, wenn er sich auf diesem Gebiete nicht ganz taktfest fühlt, den Theologen zu Rate ziehen! So hätte auch Delitzsch, den wir als Assyriologen und hebräischen Philologen hochschätzen, vielleicht gut getan, wenn er den Rat eines sachkundigen und besonnenen alttestamentlichen Fachmanns eingeholt hätte, ehe er seine Meinungen über alttestamentliche Religion dem grossen Publikum darbot. Vielleicht hätte der Alttestamentler ihn zur rechten Zeit aufmerksam gemacht, wo ihm etwa ein sprachliches Versehen entschlüpft war[3]), oder wo er gar versäumt hatte, den Urtext nachzusehen[4]); er hätte ihm seine schweren Bedenken gegen die Auffassung mancher Bibelstellen nicht verschwiegen[5]) oder sonst auf allerlei unrichtige oder zweifelhafte Behauptungen hingewiesen[6]); er würde sich bemüht haben, ihm unser religionsgeschichtliches Verständnis des Alten Testamentes darzulegen[7]); er hätte ihm zu zeigen versucht, dass er die alttestamentliche Religion bei weitem unterschätze, und er hätte ihn davor gewarnt, sich auf systematisch-theologische Fragen einzulassen. Wenn Delitzsch alle diese Ratschläge befolgt hätte, so hätte der erste Vortrag in manchem eine andere Gestalt

bekommen, und der zweite wäre überhaupt nicht gehalten worden: beides zum Nutzen der Sache und sicherlich auch von Delitzsch!

Lassen wir nun zunächst die Religion aus dem Spiele und fragen wir, ob wir einen Einfluss Babyloniens auf die Kultur Israels annehmen dürfen? Auf diese Frage dürfen wir mit aller Bestimmtheit Ja antworten. Dieser Einfluss ist vorhanden, und er muss sogar ein sehr grosser gewesen sein. Babylonisch ist in Israel vor allem Maass, Gewicht und Geld. Babylonisch ist die auffallende Vorliebe der israelitischen Kultur, auch der Literatur, für bestimmte Zahlen, z. B. die Zahlen Sieben und Zwölf, eine Vorliebe, die sich in Babylonien daraus erklärt, dass für bestimmte Gruppen von Sterngöttern bestimmte Zahlen charakteristisch sind. Und selbst die Neigung Israels, literarische Stücke nach diesen Zahlen zu gruppieren, ist für Babylonien bezeugt: das grosse babylonische Schöpfungsepos war auf sieben Tafeln geschrieben und das Nationalepos von Gilgameš auf zwölf. Neue Überraschungen hat uns die Gesetzsammlung des Hammurabi gebracht: auch der Babylonier befolgt den Rechtssatz: Auge um Auge, Zahn um Zahn![8]) Auch er adoptiert wie der Israelit, indem er das Wort ausspricht: du bist mein Sohn[9]), und er leugnet die Zugehörigkeit ab, indem er sagt: du bist nicht mein Vater oder mein Herr[10]). Wenn Laban und Jakob mit einander rechten, so liegt ihrem Rechtsfall babylonisches Recht zu grunde: im Falle von Tötung des Viehs durch wilde Tiere trifft der Schade den Besitzer[11]); und wer den anderen eines Diebstahls beschuldigt, hat das Recht, vor Zeugen eine Haussuchung bei ihm zu veranstalten[12]). Auch das babylonische Eheweib kann wie das althebräische im Falle der Kinderlosigkeit ihrem Ehemann eine Magd geben, um so zu Kindern zu kommen[13]). Die Geschichte von der Sklavin Hagar, die so zur Mutter wird und sich

dann über ihre Herrin erhebt [14]), ist gradezu ein Paradebeispiel babylonischen Rechts [15]). Doch genug der Einzelheiten! Wir ersehen ja schon aus diesem wenigen zur Genüge, dass Israel nicht frei von Babylonischem geblieben ist.

Auch die Epochen, in denen Babylonien besonders auf Israel gewirkt hat, können wir angeben: bekannt ist vor allem die Zeit der Höhe des assyrischen Reiches, etwa 660, wo die babylonischen Götter, als Götter des assyrischen Weltreichs, in der ganzen vorderasiatischen Welt als die mächtigsten Götter galten: das ist dieselbe Zeit, wo selbst die ägyptischen Städte offiziell babylonische Namen trugen, und wo die babylonischen Götter vom Staate Juda verehrt wurden: ihre Zeichen und Altäre standen damals im Jahvetempel auf dem Zion. — Und wieder kamen die Judäer unter babylonischen Einfluss, als Nebukadnezar alle Vornehmen und Besitzenden nach Babylonien überführte und sie so in die unmittelbare Sphäre des Babylonischen brachte. Das nachexilische Judentum ist diesem Einfluss der Weltkultur auf allen Gebieten des äusseren Lebens völlig erlegen: es hat in den Jahrhunderten nach dem Exil sogar seine einheimische Sprache verlernt und die damals die ganze semitische Kulturwelt beherrschende aramäische Sprache angenommen; es ist so schliesslich ein ganz anderes Volk geworden, das mit dem alten israelitischen Volkstum nur durch einen dünnen Faden verbunden ist. — Viel wichtiger aber als diese späteren Epochen ist, was wir aus den Tell-Amarnabriefen wissen, dass Kanaan schon vor Israels Einwanderung mit Babylonischem erfüllt war. Als Israel also in Kanaan einzog und in die altkanaanäische Kultur einwuchs, kam es damit indirekt unter die Kulturherrschaft Babyloniens. Demnach wundert es uns nicht, wenn schon die ältesten Erzählungen wie die eben genannten von Jakob und Laban, von Hagar und Sara baby-

lonische Rechtszustände voraussetzen. Und dieser Einfluss hat niemals ganz aufgehört; denn Israels Gebiet lag an der grossen Handelsstrasse, die von Babylonien nach Ägypten führte; auf solchen grossen Weltstrassen wandern die Kaufleute mit ihren Gütern, die Eroberer mit ihren Heeren, aber auch die Gedanken, die Mythen und Sagen und die Religionen. Und dass auch die babylonische Religion so nach Kanaan gewandert ist, das ist keine Vermutung, sondern das können wir mit Beispielen belegen: der Berg Sinai heisst wahrscheinlich nach dem babylonischen Mondgott Sin, und der Berg Nebô, wo Mose starb, ist genannt nach dem babylonischen Nebô, d. i. Merkur.

Andrerseits würde es natürlich sehr verkehrt sein, wenn wir uns vorstellen würden, Israel sei *nichts anderes* als eine babylonische Provinz gewesen. Ägypten mit seiner uralten Kultur, die mit der babylonischen rivalisierte, lag ja viel zu nahe, als dass es nicht gleichfalls hätte einwirken müssen; hat doch die ägyptische Politik zu verschiedenen Zeiten Kanaan und Syrien zu ihrem Machtbereich gerechnet. Man erinnere sich nur an die Rolle, die Ägypten und ägyptisches Leben in den Josephgeschichten spielt, um zu erkennen, wie sehr sich das alte Israel mit Ägypten beschäftigt hat. Dass aber die Hebräer nebst ihren Verwandten, den Phöniziern und den Aramäern, auch Selbständiges in ihrer Kultur haben, das tritt am deutlichsten daran hervor, dass sie ihre *eigene Schrift* besitzen; sie schreiben weder ägyptisch noch babylonisch. Und es ist ja bekannt, dass sich Verwandtschaftsbeziehungen in der ganzen Kultur am deutlichsten an der Schrift offenbaren. Man muss sich also auch hier vor Übertreibungen hüten.

Fragen wir nun, ob auch die *Religion Israels Spuren des Babylonischen* aufweist? Dass der Historiker das Recht, ja die Pflicht hat, diese Frage aufzuwerfen,

kann nach dem Vorhergehenden gewiss keinem Zweifel unterliegen. Aber darf die Theologie als solche, dürfen wir als Christen, die an die Offenbarung Gottes in der Religion Israels glauben, uns an solchem Unternehmen beteiligen? Fällt nicht der Glaube an Gottes Offenbarung dahin, wenn wir Babylonisches in dieser Religion finden? Orthodoxe Gegner von Delitzsch haben diese Frage bejaht und sich daher aus Leibeskräften gegen die Annahme babylonischer Elemente in der Bibel gewehrt. Derselben Ansicht aber sind auch die Extremen auf der andern Seite und frohlocken eben deshalb über den Sturz der Bibel und der Religion. Wie soll dem gegenüber nun unsere Stellung sein? Ein Glaube, so müssen wir sagen, der seines Names würdig ist, muss *mutig* und *tapfer* sein. Was wäre das für ein Glaube, der sich vor Tatsachen fürchtete, der wissenschaftliche Untersuchung scheute! Glauben wir wirklich an Gott, der sich in der Geschichte offenbart, so haben wir nicht dem Höchsten vorzuschreiben, wie die Ereignisse sein sollen, in denen wir ihn finden, sondern wir haben nur demütig die Spuren seiner Füsse zu küssen und sein Walten in der Geschichte zu verehren. Haben wir unsere Anschauungen von Gottes Wegen in der Geschichte zu ändern, weil uns die Tatsachen belehren, nun, so haben wir eben einfach *umzulernen*!

Finden wir also wirklich in der Religion Israels babylonische Elemente, ja wären es auch überaus wertvolle und wichtige Stücke, so sollte sich doch unser Glaube *freuen*, dass die Welt sich uns jetzt auftut und wir Gottes Walten sehen, wo wir es früher nicht geahnt haben. Das Judentum, bei dem sich Religiöses und Nationales stets innig verbindet, mag Angst haben, dass ihm eine Perle seiner Krone geraubt werden soll; was aber geht uns der nationale Anspruch des Judentums an! Wir erkennen freudig und ehrlich Gottes

Offenbarung überall da, wo sich eine menschliche Seele ihrem Gott nahe fühlt, und sei es unter den dürftigsten und sonderbarsten Formen. Fern sei es von uns, Gottes Offenbarung auf Israel zu beschränken! »Ausgestreuet ist der Samen über alles weite Land!« Wie viel grossartiger als die modernen Orthodoxen haben doch hierin die Väter der christlichen Kirche gedacht, die in den grossen und edlen Heroen der griechischen Philosophie Träger des überallhin zerstreuten Samens des göttlichen Wortes gesehn haben. Machen wir Christen doch ja nicht die Unart des Judentums mit, das seinen Gott zu ehren glaubte, indem es alle übrigen Religionen verhöhnte und verlästerte. Die israelitisch-christliche Religion ist, um ein biblisches Bild zu brauchen, der Erstgeborene unter seinen Brüdern. Wir haben es wahrlich nicht nötig, unsern eigentümlichen Besitz eifersüchtig zu verteidigen; wir sollten gross genug sein, um überall, und auch bei jenen alten Babyloniern anzuerkennen, was irgend anzuerkennen ist. Die Hoheit und Herrlichkeit der israelitischen Religion wird dadurch nicht geschmälert, sondern erst recht ins Licht gesetzt.

Auf jeden Fall aber, sei es wie es sei, sind wir entschlossen, die Tatsachen zu hören, ihnen auch nicht innerlich zu widerstreben, sondern uns ihnen willig hinzugeben. Und darin besteht unsere Ehre als Forscher.

Delitzsch hat im ersten Vortrag eine Reihe von Punkten genannt, in denen die babylonische Religion die israelitische beeinflusst haben soll; das sind zunächst biblische Erzähzählungen, von der Sintflut, von der Schöpfung und vom Paradiese, die aus babylonischer Überlieferung stammen sollen. Wie steht die Sache?

Babylonischer Ursprung ist ganz unzweifelhaft für die Sintfluterzählung [16]); beinahe alle modernen Forscher, Assyriologen und Alttestamentler, stimmen hierin überein;

und wenn vereinzelte, allzu ängstliche Theologen sich gegen diesen unabweislichen Schluss sträuben, so mögen sie wohl zusehen, ob sie nicht der Sache des Glaubens, die sie verteidigen wollen, vielmehr schaden als nützen! Wehe der Theologie und wehe auch unserer Kirche, wenn sie in den Ruf kommt, dass sie ihre Augen vor offenbaren Tatsachen verschliesst!

Der Tatbestand ist folgender: auch die Babylonier haben eine Sintflutgeschichte, deren ganzer Aufriss mit den beiden biblischen Erzählungen — denn es gibt im 1. Buche Mosis zwei Sintflutgeschichten, die von einer dritten Hand zusammengearbeitet sind — in merkwürdiger Weise übereinstimmt. Die Wichtigkeit der Sache verlangt es, dass wir hier etwas länger verweilen. Die babylonische Erzählung, die in einer wundervollen poetischen Form auf uns gekommen ist, berichtet, wie einst die Götter beschlossen hatten, die Stadt Šurippak (am Euphrat, wohl nahe an seiner Mündung ins Meer gelegen) zu verderben. Ea aber, der Gott der Weisheit, wollte seinen Liebling Ut-napištim, der seinem Schutzgott an Weisheit ebenbürtig war, erretten. Da er aber nicht wagte, den Rat der grossen Götter einem Menschen zu offenbaren, so griff er zu einer List: er erschien ihm in der Nacht, während er im Rohrhause an der Wand schlief, und befahl dem Rohrhause, der Wand, ein Schiff zu bauen! Der Mensch aber, klug wie sein Gott, verstand diese Rätselrede. Er baut das Schiff. Der Bau wird genau beschrieben: es wird in verschiedene Abteilungen geteilt; hinein kommt alles Silber und Gold, Lebenssamen jeglicher Art, seine Familie und seine Verwandten, Vieh und auch Handwerker. Man beachte den letzteren Zug, der uns zeigt, dass es ein Kulturvolk ist, das sich diese Geschichte erzählt; nach einer andern babylonischen Rezension dieser Erzählung, die uns von griechischer Hand überliefert ist, hat der Held der

Erzählung sogar Schriften vergraben, um sie über die Sintflut zu retten. Im folgenden wird dann in poetischen, stark mythologischen Zügen erzählt, wie die Sintflut kommt. Zur angegebenen Zeit geht Ut-napištim selber ins Schiff. Eine schwarze Wolke steigt empor; das ist die Donnerwolke des Gottes Hadad. Nabû und Marduk schreiten voran; die Anunnaki heben die Fackeln hoch. Die Wasser steigen empor und dringen auf die Menschen los. Selbst die Götter erschrecken vor der furchtbaren Flut, sie fliehen empor zu Anu's Himmel und kauern dort oben nieder wie ein Hund! Laut schreit Ištar, es jammert Bêlit, die göttliche Mutter der Menschen; und alle Götter weinen. Endlich hört die Flut auf. Ut-napištim öffnet das Fenster; er sieht hinaus und jammert über den Untergang aller Welt. Das Schiff sitzt fest auf einem nördlichen Berge. Um zu erfahren, ob das Land schon trocken geworden sei, entsendet er dreimal Vögel. Zuerst eine Taube, die aber keinen Ruheplatz findet und darum zurückkehrt. Dann eine Schwalbe. Schliesslich einen Raben. Der Rabe sieht das Wasser abnehmen und kehrt nicht wieder zurück. Das zeigt Ut-napištim, dass die Erde jetzt trocken ist; er verlässt das Schiff und bringt nun zuerst ein Opfer dar. Die Götter aber rochen den Duft und scharten sich wie Fliegen um den Opferer. Auch Bêl, der Hauptanstifter der Flut, kommt heran; Bêlit schilt ihn darob. Bêl ergrimmt, als er die Menschen sieht, die der Flut entkommen sind. Ea gibt halb und halb zu, dass er die Rettung veranlasst habe, und hält Bêl mit starker Ironie vor, wie töricht er gewesen ist, eine solche Flut anzurichten. Endlich besinnt sich Bêl eines besseren und erzeigt den Geretteten seine Huld, indem er sie unter die Götter erhebt.

Diese babylonische Geschichte ist hier so ausführlich geschildert worden, damit der Leser selber ihre merkwürdige Ähnlichkeit mit der biblischen, zugleich aber auch ihre

ebenso grosse Abweichung erkennen möge. Zunächst die Berührungen: die Ähnlichkeit im Gange der Handlung leuchtet sofort ein; es ist trotz aller Abweichungen im einzelnen doch im ganzen derselbe Erzählungsstoff. Besonders frappant ist die Übereinstimmung beider Erzählungen vom Aussenden der Vögel. Wie mag dem ersten Entdecker des babylonischen Berichtes, als er an diese Stelle kam, das Herz geklopft haben! Auch das ist eine merkwürdige Berührung, dass am Schlusse ein Opfer gebracht wird, und dass die Götter das Opfer riechen. Anderes kommt hinzu, so, dass in der zweiten hebräischen Quelle wie in der griechisch-babylonischen Tradition Ararat d. h. Armenien als Landungsort der Arche genannt wird, und dass der Held der Sintflut in beiden Traditionen der zehnte in seiner Reihe ist, Noah der zehnte der Urväter, Ut-napištim der zehnte der Urkönige. Demnach muss eine Beziehung zwischen beiden Erzählungen bestehen. Wenn man nun das unvordenkliche Alter der babylonischen Kultur und auch dieser babylonischen Fluterzählung erwägt, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Fluten gerade in Babylonien, das dem Meere naheliegt und ein von grossen Strömen bewässertes Flachland ist, sehr natürlich sind, so können wir nicht zweifeln, dass die israelitische Erzählung aus der babylonischen entstanden ist. Die babylonische Erzählung von der grossen Flut ist als ein Stück der grossen babylonischen Kultur durch die vorderasiatische Welt gegangen; haben wir doch jetzt die ältesten Darstellungen einer „Arche Noae“ aus einem altetrurischen und einem altsardinischen Grabe[17])! Die Ausflucht aber, die dem gegenüber wohl noch zuweilen von allzu ängstlichen Gemütern versucht wird, es handle sich hier um zwei verschiedene Berichte über dieselbe geschichtliche Tatsache, das Hebräische sei von dem Babylonischen nicht abhängig, sondern gebe nur dieselbe Begebenheit

wieder — diese Ausflucht hätte eigentlich dem gegenüber gar nicht versucht werden dürfen. Denn für jeden Sagenkenner ist es ganz unzweifelhaft, dass beide Erzählungen, die in nebensächlichen Einzelzügen so sehr übereinstimmen, als Erzählungen verwandt sein müssen.

Wir sagen: für den Sagenkenner; denn auch dieser Schluss ist unentrinnbar, dass die hebräische Fluttradition, wenn wir sie so aus der babylonischen ableiten, nicht eine geschichtliche Erzählung in strengem Sinne, sondern eine poetische, volkstümliche d. h. eine Sage ist. Das lehrt uns freilich nicht nur die Assyriologie; sondern das geht zugleich aus ganz anderen Merkmalen hervor und sollte für jedermann, der überhaupt auf Bildung und Geschmack Anspruch macht, schon lange selbstverständlich sein! Die Sintfluterzählung ist eine Sage, ist Poesie, wie es denn mancherlei Arten von Poesie und auch mancherlei Sagen im Alten Testament gibt. Das ist nicht das Urteil der Pietätslosigkeit und des Unglaubens, sondern ein Urteil, das mit Pietät und Frömmigkeit durchaus vereinbar ist: denn Sagen sind ja das köstlichste Gut, das ein antikes Volk überhaupt besitzt, und sie besonders sind im stande, die Gedanken der Religion auszusprechen. Welch jammervolles Schauspiel ist es, wenn die ängstliche Frömmigkeit gewisser Kreise in traurigem Bunde mit kläglicher Unbildung sich fürchtet vor der Poesie im Alten Testamente, vor der herrlichsten Poesie der Welt! Kirche und Schule aber sollten die Aufgabe, unser Volk über die sagenhaften Bestandteile des Alten und Neuen Testamentes aufzuklären, fernerhin nicht den ungläubigen Kreisen überlassen. Es ist dringend nötig, dass wenigstens auf den oberen Klassen der höheren Schulen, sobald die Möglichkeit geschichtlichen Verständnisses im jungen Menschen erwachsen ist, an einigen Hauptbeispielen gezeigt werde, dass im Alten Testament poetische Erzäh-

lungen vorhanden sind; und die Sintfluterzählung könnte dabei als besonders deutliches Beispiel dienen.

Wir stimmen also mit Delitzsch durchaus überein, wenn er die Abhängigkeit der biblischen Fluterzählung von der babylonischen annimmt; ja wir betrachten es als ein nicht geringes Verdienst von Delitzsch, dass er mutig genug gewesen ist, dies Resultat der Forschung vor jener vornehmen Versammlung auszusprechen und sich dabei zugleich zu der modernen Pentateuchkritik mit aller Offenheit zu bekennen[18]. Dies Verdienst, das sich Delitzsch so um die Popularisierung der Forschung erworben hat, wollen wir ihm nicht vergessen, auch wenn wir ihm in vielem anderen nicht zustimmen können. Denn freilich weichen wir schon in der Art, wie diese Abhängigkeit zu denken sei, von ihm ab. Delitzsch scheint hier wie in anderen Fällen der Meinung zuzuneigen, den biblischen Schriftstellern hätte die babylonische Sage schriftlich vorgelegen, und sie sei von ihnen mit vollem Bewusstsein übersetzt und überarbeitet worden[19]. Das würde aber eine bei weitem zu äusserliche Vorstellung von der Sache sein, die daher für den Kenner der Sagengeschichte schwerlich in Betracht kommt; viel näher liegt diesem die Annahme, dass die Sage in mündlicher Überlieferung zu Israel gekommen ist; und dass diese natürlichere Annahme auch hier zutrifft, beweisen die mancherlei Abweichungen des babylonischen und biblischen Sagenstoffs: so sind z. B. die Namen »Arche« und »Flut«, die die hebräischen Schriftsteller sicherlich nicht erfunden haben, andere als die babylonischen[20]. Viel schwerer aber als ein solcher Irrtum wiegt eine Unterlassung, die Delitzsch begangen hat. Er hat sich begnügt, die Abhängigkeit des biblischen Stoffs vom babylonischen festzustellen, ohne eine Untersuchung darüber hinzuzufügen, ob das Biblische dem Original gegenüber nicht auch eine

gewisse Selbständigkeit habe. Und eben wegen dieser Unterlassung konnte der Schein entstehen, als ob die biblische Erzählung, weil von der babylonischen abhängig, deshalb wertlos sei! Hat doch Delitzsch selbst von »der reineren und ursprünglicheren Form«[21]) der babylonischen Traditionen gesprochen. Eine verhängnisvolle Einseitigkeit, die den Delitzsch'schen Vorträgen anhaftet, und durch die er an der herrschenden Verwirrung die Hauptschuld trägt! Wo in der ganzen Welt aber ist es erlaubt, nur die Herkunft eines Stoffes nachzuweisen, ohne sofort, wenn man irgend kann, eine Untersuchung hinzuzufügen, in welcher Weise dieser Stoff umgebildet worden sei? Unsere grossen deutschen Dichter haben bei ihren grössten Schöpfungen vielfach alte Stoffe übernommen; Goethes »Faust« z. B. ruht, wie jedermann weiss, auf einer älteren deutschen Sage. Wer glaubt aber, dass Goethes Dichtung geringer werde, wenn man auf das Volksbuch von »Faust« als seine Quelle hinweist? Im Gegenteil, erst dann erkennt man seine Grösse, wenn man beobachtet, was er aus dem ungefügen und rohen Stoffe gemacht hat. — Und so ist es auch mit der biblischen und babylonischen Fluterzählung. Der Unterschied beider Erzählungen ist ein fast unermesslicher; es sind verschiedene Welten, die sich in beiden aussprechen. In der babylonischen Erzählung ein wilder, grotesker Polytheismus: die Götter überlisten und befehden einander, sie erbeben vor der Flut und kauern wie Hunde am Himmel, und sie kommen zum Opfer wie Fliegen. Die biblische Erzählung aber redet von dem Einen Gott, dessen gerechte Vergeltung die Flut ist, und der den Frommen, nachdem er ihn erprobt hat, gnädig beschützt. Daher fehlt auch im biblischen Bericht ein Zug, den das Babylonische enthält, und der dem Modernen, sentimental Empfindenden vielleicht sympathisch ist, nämlich das Mitleid des Heros mit

den getöteten Menschen. Welche Übertreibung aber ist es, wenn Delitzsch behauptet [22]), dass die babylonische Sage wegen dieses Einen Zuges »uns sehr viel sympathischer« sei als die biblische! Die Sympathie mit diesem Zuge wird übrigens beträchtlich gemildert, wenn man daneben hält, dass der Heros der Flut keineswegs daran gedacht hat, seine Mitbürger zu retten, sondern ihnen vielmehr, anstatt sie vor der Flut zu warnen, auf Rat seines Gottes einen reichen Segen angekündigt und sie so in Sicherheit gewiegt hat! Die Erzählung der Bibel aber, die die Sintflut durch die Sünde der Menschen begründet, ist viel zu ernsthaft, als dass sie Mitleid mit den mit Recht bestraften Sündern kennte! — Die israelitische Tradition hat also die babylonische keineswegs einfach übernommen, sondern sie hat sie — ein wahres Wunder der Weltgeschichte — aufs stärkste umgebildet; sie hat Schlacken in Gold verwandelt. Sollen wir uns also als Christen nicht freuen, dass wir an jener babylonischen Urrezension einen Maasstab gefunden haben, um zu ermessen, wie viel näher der Gott, an den wir glauben, dem alten Israel gewesen ist als den Babyloniern! Wahrlich, wer Sinn für Religion und Religionsgeschichte hat, kann diesen gewaltigen Unterschied der beiden Erzählungen nicht übersehen!

Ähnlich liegt die Sache in der Schöpfungsgeschichte, nur dass hier der Beweis für die Abhängigkeit der israelitischen Überlieferung 1. Mose 1 von der babylonischen viel schwieriger zu führen ist. Die Schöpfungsgeschichte der Babylonier erzählt, wie die Welt ursprünglich ein grosses Gewässer gewesen ist, das sich die Babylonier in ihrer mythologischen Art als ein gewaltiges weibliches Urwesen Tiâmat vorstellen. Aus der Verbindung Tiâmats mit dem Urvater Apsû sind alle Götter entsprossen. Nun erzählt der Mythus, wie ein Kampf zwischen den jüngeren und

jenen alten Göttern entstanden ist, bis endlich Marduk, der Stadtgott von Babel, auftrat, Tiâmat besiegte, in zwei Teile zerlegte und daraus Himmel und Erde bildete. So ist die Welt aus dem Urwasser entstanden. — Wer diesen babylonischen Urmythus mit 1. Mose 1 vergleicht, wird zunächst kaum etwas anderes wahrnehmen als den unendlichen Abstand zwischen beiden: dort die heidnischen Götter, in wildem Kampf gegen einander entbrannt, hier der Eine, der spricht und es geschieht. Trotzdem gibt es gewisse Spuren, die uns wahrscheinlich machen, dass dem biblischen Bericht der babylonische zu grunde liegt, wenn beide auch durch einen sehr langen Zeitraum geschieden sein müssen. Der hebräische Bericht hat gewisse Reste, die uns zeigen, dass er einst mythologischer gewesen sein muss; auch hier ist die Welt ursprünglich Wasser gewesen, und der Ausdruck, der dafür gebraucht wird, tehôm, ist sprachlich letztlich derselbe wie der babylonische tiâmat. Und auch im Hebräischen wird die Welt so geschaffen, dass das ursprüngliche Urwasser in zwei Teile, in Himmel und Erde geschieden wird. Also doch trotz aller Abweichung in der religiösen Idee ein verwandter Stoff! Nun ist auch hier die Abhängigkeit des Israelitischen vom Babylonischen wahrscheinlich zu machen; entspricht doch die Art, wie hier die Welt entsteht, ganz dem babylonischen Klima, in dem des Winters überall Wasser herrscht, bis der Gott der Frühlingssonne ersteht, die Wasser spaltet und Himmel und Erde erschafft. Dass aber die Erzählung vom Kampf des Lichtgottes gegen die Wasser der Urzeit und gegen das wilde Ungetüm auch in Kanaan bekannt gewesen ist, das lehren gewisse Anspielungen bei Propheten, Dichtern, Apokalyptikern, wo dieser Kampf auf Jahve übertragen worden ist [23]. Solche Anspielungen sind in diesem Zusammenhang deshalb wertvoll, weil sie die Zwischenglieder zwischen dem grotes-

ken babylonischen Urmythus und dem spätbebräischen Bericht 1. Mose 1 darstellen. Auch für 1. Mose 1 können wir also, was den Stoff betrifft, eine Abhängigkeit vom Babylonischen annehmen; aber wiederum überwiegt das Originelle in 1. Mose 1 bei weitem das Übernommene. Also auch diese Annahme dient nur dazu, die eigentümliche Hoheit der Religion Israels zu zeigen.

Wiederum aber lehrt diese Betrachtung, dass die Schöpfungserzählung nicht anders als die von der Sintflut eine Dichtung ist; auch das ist eine Erkenntnis, gegen die sich niemand, der unsere Kirche wirklich lieb hat, sträuben sollte; es wäre nicht zu viel verlangt und der Anfang einer höchst notwendigen Reformation, wenn schon in dem biblischen Geschichtenbuch das erste Stück überschrieben würde: das Gedicht von der Schöpfung. Mögen die Fachleute diesen Vorschlag erwägen. Jetzt ist es noch Zeit. Vielleicht kommt einmal die Stunde, da es heisst: zu spät!

Auch die Überlieferung von den Urvätern der Menschheit bis zur Sintflut ist, wie mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, babylonischen Ursprungs: die hebräischen Namen lassen sich teilweise als direkte Übersetzungen der Namen der babylonischen Urkönige begreifen. Diese Erklärung ist bedeutsam, weil so auch auf die grossen Lebenszahlen, die den Patriarchen zugeschrieben werden, und die zu so mancherlei Erwägungen Anlass gegeben haben, ein Licht fällt: die babylonische Überlieferung kennt an dieser Stelle noch viel grössere Zahlen, und hier erklären sie sich aus astronomischer Weltzeitberechnung.

Aus den Urmythen der Bibel hat Delitzsch noch die Paradiesessage als babylonisch bezeichnet; aber nur auf eine altbabylonische Abbildung hin, deren Deutung ganz unsicher ist[24]).

Nach dem Vorgange E. Schrader's vergleicht Delitzsch

ferner die Sage vom Wahnsinn Nebukadnezars, der wegen seines Hochmuts aus den Menschen ausgestossen ward und mit den Tieren des Feldes lebte, mit einer griechisch-babylonischen Tradition, wonach der König, auf der Höhe seiner Macht angelangt, den fremden Eroberer geweissagt und ihm gewünscht habe, dass er durch die Einöde gejagt werden möge, wo die wilden Tiere und Vögel umherschweifen. Beide Überlieferungen haben ja auch eine gewisse Ähnlichkeit, die aber doch viel zu schwach ist, als dass sich eine Abhängigkeit der biblischen von der babylonischen Erzählung sicher behaupten liesse. Viel enger ist die Verwandtschaft der jüdischen Sage mit der altbabylonischen von Eabani, der unter den Tieren wie ein Tier lebte: sein Haar bedeckte seinen ganzen Leib und reckte sich wie Weizen, und mit den Gazellen zusammen frass er Gras. Und auch hier folgt Delitzsch der äusserlichen Auffassung, als ob der Schriftsteller die fremde Sage umgestaltet hätte[25]; höchstens könnte es sich — ich glaube, dass mir alle Folkloristen darin zustimmen werden — um Umbildung in mündlicher Tradition handeln. Delitzsch will aber gar, dass selbst der Jugend, sobald sie von der betreffenden biblischen Geschichte hört, der babylonische Ursprung und die »reinere und ursprünglichere Form dieser Erzählung« mitgeteilt werde! Den grellen Ausdruck aber, dass wir durch die Wahnvorstellung eines vertierten Nebukadnezar »erblich belastet« seien, hätte er auf jeden Fall vermeiden sollen; übrigens hat er je diese Erzählung für etwas anderes als eine Sage gehalten?

Ebenso ist alles, was er über den Ursprung des Glaubens an ein Leben nach dem Tode so blumenreich ausführt, höchst zweifelhaft. Vielmehr stimmen die alten Babylonier und Hebräer in dem Glauben überein, dass die Seele nach dem Tode in die dunkele Unterwelt eingeht, von wannen

es für den gewöhnlichen Menschen keine Errettung gibt. Der Glaube an die Auferstehung gehört im allgemeinen dem Alten Testament noch nicht an, sondern ist im Judentum erst in nachkanonischer Zeit und jedenfalls nicht unter dem Einfluss altbabylonischer Religion zur Herrschaft gekommen.

Richtig ist, dass bei dem Engelglauben, wie er besonders im nachexilischen Judentum hervortritt, Babylonisches nachklingt: wir können das für die sieben Erzengel beweisen, für die Saraphen und Keruben vermuten. Ob aber die Vorstellung von den Engeln überhaupt aus Babylonien stammt, ist eine andere Frage, die man einstweilen wohl aufwerfen, aber schwerlich beantworten kann.

Viel Staub aufgewirbelt hat die Ableitung des hebräischen Sabbath von den Babyloniern. Auch hier muss man die Laien vor unnötiger Aufregung warnen; denn was ist uns Christen der Sabbath? Die hohe und reine Religion des Christentums, wie sie in der Reformation Luthers wieder erneuert ist, kennt keine heiligen Tage! Jesus hat ungescheut das Sabbathgebot übertreten, und der Apostel sagt, dass uns niemand richten solle über Speise oder Trank, oder in betreff eines Festes oder Neumonds oder Sabbaths (Kolosserbr. 2 16). Der christliche Sonntag ist nicht eine Übertragung des Sabbaths, sondern etwas Neues und Anderes. Religionsgeschichtlich aber liegt die Sache so, dass die Feier eines solchen heiligen Tages in der grossen geschichtlichen Religion ein Überrest aus älterer Zeit ist, da man an Götter glaubte, die ihrer Art nach mit Tagen zusammengehören; ganz klar ist das für das Neumondsfest, das natürlich ursprünglich mit Mondverehrung zusammenhängt. Vor den babylonischen Entdeckungen haben wir die Entstehungsgeschichte des Sabbath nicht gekannt: denn solche Kultussatzungen sind gewöhnlich viel zu alt, als dass es in

einem so jungen Volke wie Israel eine historische Überlieferung über ihren Ursprung geben könnte; so ist es nicht verwunderlich, wenn schon das älteste Israel von dem Ursprung des Sabbath ebenso wenig etwas Sicheres weiss wie von dem der Beschneidung, der Blutenthaltung und vieler anderer Zeremonien [26]. Wenn es aber doch in Israel Erklärungen solcher Kultusgebräuche gibt, wie beim Sabbath die bekannte Deutung, der siebente Tag sei heilig, weil ihn Gott bei der Schöpfung als Ruhetag geheiligt habe, so sind das nachträgliche Deutungen, die geistreich und tief sein mögen, die aber für die wissenschaftliche Erklärung der Zeremonien nicht in Betracht kommen. Wenn wir demnach bei den Babyloniern etwa eine Parallele für den Sabbath finden, so werden wir uns einfach über die Bereicherung unseres Wissens freuen. Und solche Parallele dürfen wir allerdings, wenn auch einstweilen noch mit einiger Reserve, annehmen [27]) und vermuten, dass der hebräische Sabbath aus Babylonien stamme, dem klassischen Lande der Verehrung der Gestirne und ihrer charakteristischen Tage. Freilich ist es wieder eine starke Übertreibung, wenn Delitzsch sagt, dass wir die in der Sabbath- bezw. Sonntagsruhe beschlossene Segensfülle im letzten Grunde jenem alten Kulturvolk verdanken [28]). Denn solche Tage bekommen doch, wenn sie in eine andere Religion übergehen, einen ganz neuen Charakter! Die alten Babylonier haben den Sabbath als Busstag gefeiert, wo man die erzürnten Götter versöhnte, als einen bösen Tag, wo man gewisse Handlungen meiden sollte. Der althebräische Sabbath enthält nichts von solchen Ideen, sondern gilt als fröhlicher Feiertag. Und wie kann man gar von dem Sonntag sagen, seine Segensfülle stamme ursprünglich aus Babel!

Wir übergehn alles Nebensächliche, dessen sich noch sehr viel nennen liesse [29]), und kommen zur Hauptfrage, ob und

wieweit die Babylonier Monotheisten gewesen sind. Hier muss man zunächst feststellen, dass es verschiedene Formen des Monotheismus in manchen Völkern und zu mancherlei Zeiten gegeben hat, dass aber trotzdem das Volk Israel das klassische Volk des Monotheismus ist und bleibt: derjenige Monotheismus, zu dem wir uns bekennen, oder genauer, der der Vorläufer des unsrigen ist, stammt aus dem Judentum; und in Israel ist dieser Monotheismus autochthon entstanden; wir kennen seine Entstehungsgeschichte in Israel sehr wohl. Die babylonische Religion dagegen ist unzweifelhaft polytheistisch, und zwar hat sie eine überaus krasse, groteske Vielgötterei. Wenn sich also in Babylonien einiges an Monotheismus Anklingende finden sollte, so wäre das hier die Ausnahme. Die grosse historische Wirkung, auf die es ankommt, ist in diesem Punkte nicht von Babylonien ausgegangen, sondern von Israel. Delitzsch hat nun auf verschiedene Einzelheiten hingewiesen, zunächst auf gewisse mit el = Gott zusammengesetzte Namen wie »Gott mit mir«, »Gott rief ich an«, »Gott ist gross« u. a., die speziell bei »nordsemitischen Einwanderern« in Babylonien in der Zeit Hammurabi's gebräuchlich gewesen sind. Delitzsch nimmt an, dass diese »Nordsemiten« Verwandte der Hebräer und ebenso wie diese von ältester Zeit her Monotheisten gewesen sind; seine Meinung ist also keineswegs, dass der israelitische Monotheismus in Babylonien entstanden sei. Indes alle diese Kombinationen fallen laut- und klanglos dahin; denn die zitierten Namen sind gar nicht spezifisch-monotheistisch, was Delitzsch von jedem Kenner der Religionsgeschichte hätte erfahren können; die polytheistischen Griechen haben z. B. Namen wie Theophilos = Gottlieb, Theopompos = Gottgesandt, Theodosios = Gottesgabe, Theoxenos = Gottesgast u. a. Die ebenfalls polytheistischen Phönizier, Aramäer und Araber haben sehr viele Namen,

die mit el = Gott zusammengesetzt sind, wie ʿAinel, Auge Gottes, Channel »Gnade Gottes«, ʿAliel, »El ist erhaben« u. a.[30]). Im Vorübergehen sei noch bemerkt, dass alles, was Delitzsch über die keilschriftlichen Namen Jaʾve-ilu und Jaum-ilu = »Jahve ist Gott« bemerkt[31]), höchst zweifelhaft ist. Die Deutung ist nach dem Urteil berufener Fachgenossen von Delitzsch sehr fraglich und sogar die Lesung des ersten der beiden Namen nicht einmal ganz sicher[32]). Delitzsch hätte aber an der hervorragenden Stätte, an der er sprach, einen besonderen Wert darauf legen müssen, nur ganz Zuverlässiges mitzuteilen. — Nun gibt es noch aus neubabylonischer Zeit eine Stelle, in der verschiedene Götter mit Marduk gleichgesetzt werden, und diese ist allerdings mit Delitzsch als nahezu monotheistisch aufzufassen[33]); aus dieser Stelle geht hervor, dass babylonische priesterliche Weisheit an einem gewissen Punkte der Geschichte erkannt hat, dass die verschiedenen Götter letztlich Erscheinungsformen desselben göttlichen Wesens seien, eine Anschauung, die auch die griechische Popularphilosophie zur Zeit Jesu erreicht hatte. Wir freuen uns einer solchen geistigen Höhe, die durch allen bunten Wahn der Vielgötterei hinauf zu dem Einen dringt. Freilich wird solche Erkenntnis der Weisen in Babylonien ebenso wenig wie in Griechenland die eigentliche Religion beeinflusst haben, in der es vielmehr beim Polytheismus verblieben ist. Mit der monotheistischen Religion Israels ist also diese monotheistische Spekulation doch nur von ferne zu vergleichen.

Es wird dem Leser aufgefallen sein, dass wir bisher nur von lauter Einzelheiten gesprochen haben. Das hat seinen guten Grund. Denn die babylonische Religion ist uns einstweilen erst in Bruchstücken bekannt, während die israelitische freilich in ihren wesentlichen Zügen und ihren historischen Epochen klar vor uns liegt. Was man gegen-

wärtig geben kann, wenn man den Einfluss Babels auf Israels Religion behandeln will, ist also höchstens das, dass man, natürlich mit aller Reserve, diejenigen Bereiche absteckt, in denen Übertragung babylonischen, mehr oder weniger religiösen Materials auf Israel stattgefunden haben kann; das sind vor allem Sagen und Mythen; ferner Kultussatzungen, die vielleicht in weitem Umfange babylonischen Ursprungs sind; ferner Rechtssatzungen, die ja in der Antike stets mit der Religion irgendwie zusammenhängen; sodann Kosmologie, die Anschauung von der Art und Teilung der Welt; ferner Volksglaube von himmlischen, irdischen und unterirdischen Wesen allerlei Art, von Engeln und Dämonen; ferner Berechnungen über Dauer und Epochen der Welt, prophetische und apokalyptische Bilder. Die wertvollsten Stücke sind vielleicht religiöse Lieder, die zusammen mit gewissen Kultussatzungen durch die Länder gewandert sind: wir haben babylonische Psalmen, die den hebräischen, wenn auch religiös weit unterlegen, so doch der Form nach verwandt sind. Das meiste aber von diesem ganzen Stoff hängt, wenigstens in Israel, mit der eigentlichen Religion nur lose zusammen oder ist, wie wir an der Sintflut- und Schöpfungsgeschichte gesehen haben und ebenso an den religiösen Liedern zeigen könnten, in stärkster Weise israelitisiert worden. Wenn man auf das Wesentliche, Ausschlaggebende sieht, so muss man doch anerkennen, dass Israels Religion in der klassischen Zeit Babel gegenüber selbständig ist.

Auch eine Parallele zwischen den beiden Religionen können wir einstweilen noch nicht ziehen. Delitzsch hat das versucht, aber ist doch dabei in Einzelheiten stecken geblieben. Und er ist dabei — wir berufen uns in dieser Sache auf das Urteil aller Kenner — durchaus parteiisch verfahren: er erhebt die Babylonier und setzt Israel möglichst herunter. So ist es eine starke Ungerechtigkeit, wenn

Delitzsch behauptet, dass sich in Babylonien und Israel »die gleichen naiven Vorstellungen von der Gottheit« fänden: wie in Babel die Götter ässen und tränken, sich wohl auch zur Ruhe begäben, so gehe Jahve zur Zeit der Abendkühle im Paradiese spazieren und labe sich an dem lieblichen Geruche der Opfer Noahs. Nun kann es aber für den gerechten Beurteiler kein Zweifel sein, dass die Gottesanschauung der Babylonier bei weitem naiver ist als die israelitische; man denke nur an die Art, wie die Götter in der Sintflutgeschichte auftreten, wo sie wie Hunde am Himmel kauern! Auch im Alten Testament gibt es gelegentlich starke Anthropomorphismen, die aber längst nicht so krass sind, wie es in Babel üblich ist: dass Jahve isst und trinkt, hat das historische Israel niemals gesagt. Solche derben Anthropomorphismen sind im Alten Testament Archaismen, die in den uralten Sagen von der Sintflut und vom Paradiese stehen geblieben, aber von der fortschreitenden Religion überwunden worden sind. Entschuldbar mag dies Verfahren von Delitzsch deshalb sein, weil der unverständige Eifer einiger theologischer Gegner ihn geärgert hatte. Wir aber wollen nicht parteiisch sein, sondern möglichst objektiv und gerecht. Wir haben durchaus nicht die Absicht, uns die offenkundigen Schwächen Israels, die auch zuweilen im Alten Testamente zum Ausdruck kommen, zu verhehlen, und wir haben keineswegs das Bedürfnis, in Israel alles herrlich und schön zu finden. Der jüdische Monotheismus z. B. ist — das erkennen wir unumwunden an — vielfach von einem Hass und manchmal einem blutroten Hass gegen die Heiden befleckt, den man historisch aus den jammervollen Verhältnissen des stets gedrückten Judentums verstehen mag, den wir aber in keinem Fall in unsere Religion mit hineinnehmen wollen; das Gebet »schütte deinen Grimm aus auf die Heiden« mag ein Goeze verteidigen, aber wir nicht.

Andrerseits wollen wir, was die Babylonier Hohes hervorgebracht haben, auch in der Religion, sicherlich nicht verringern. Die Götterhymnen der Babylonier, die sich manchmal zu hohem Schwunge erheben, und ihre Busspsalmen, in denen nicht selten starkes Sündengefühl hindurchklingt, treffen bei uns auf ein empfängliches Ohr; wir freuen uns über die uralte, bewunderungswürdige Gesittung dieses Volks, von der Israel manches hätte lernen können. Aber wenn babylonische und biblische Religion verglichen werden sollen, welcher Unparteiische kann da zweifeln, auf welche Seite er sich zu stellen hat? Dort der krasse Polytheismus, hier in der klassischen Zeit der Monotheismus; die babylonische Religion ganz durchzogen von Zauberei, die den grossen Propheten Israels tief zu Füssen liegt; dort die Verehrung der Bilder, hier die Bildlosigkeit des jüdischen Kultus [34]); dort die Verbindung der Götter mit der Natur, hier aber erhebt sich der religiöse Gedanke in der klassischen Zeit zum Glauben an Einen Gott, der über der Welt steht; dort die religiöse Prostitution, die einst auch Israel überschwemmt hat, die aber hier verscheucht ist durch den heiligen Sturm der Prophetie! Das schönste Gut Israels aber ist der Satz seiner Propheten, für den sie leidenschaftlich eifern, der Satz, dass Gott keine Opfer und Zeremonien begehre, sondern Frömmigkeit des Herzens und Gerechtigkeit der Taten; diese innerste Verbindung der Religion mit der Sittlichkeit ist es vor allem, wodurch Israels Religion turmhoch über alle übrigen Religionen des alten Orients hervorragt! Das ist Israels Vermächtnis an die Menschheit und bleibt es, wenn auch das Judentum dieser gewaltigen Idee wieder untreu geworden ist. Und wo hat die babylonische Welt Gestalten hervorgebracht wie die grossen religiösen Figuren der Propheten, den zornigen Amos, den majestätischen Jesaias, den tiefen und zarten Jeremias, von Mose und Elias ganz zu

schweigen. Die israelitischen Propheten des Exils haben sich über die Religion Babels, die sie vor Augen hatten, trotz des Pompes und Prunkes, mit dem sie auftrat, obwohl diese Götter die Götter des Weltreichs waren, das Juda in den Staub geworfen, hocherhaben gefühlt; sie haben sie gewiss nicht gerecht beurteilt, wie das im Kampfe der Religionen zu geschehen pflegt; aber sie haben im Grunde doch Recht gehabt. Bêl ist gefallen und Nebô gestürzt, aber durch die Jahrtausende erschallt der brausende Jubelruf der Sänger Israels: wer ist, Jahve, wie du unter den Göttern! Die Götter der Babylonier sind, als ihre Zeit gekommen war, dahingegangen; dem Gotte des kleinen Judas sind, als die Zeit erfüllt war, die Herzen der Heiden zugefallen. Dies ungeheure geschichtliche Ereignis, unter dessen Einfluss die ganze folgende Weltgeschichte steht, muss eine ungeheure Ursache haben; und was ist diese Ursache, was kann sie anders sein, als die entschiedene Überlegenheit dieser Religion über die andern?

Und nun zum Schluss die Frage: dürfen wir fortfahren, von Gottes Offenbarung in Israel zu reden? Delitzsch hat sie verneint. Freilich zeigt sich hier am deutlichsten, dass ihm die eigentliche theologische Fachbildung fehlt; seine Stellung ist daher unklar und unzulänglich; wir wollen versuchen, Delitzsch' Standpunkt klar zu legen, in der Hoffnung, wenigstens die Hauptsache richtig zu treffen. Der Begriff der Offenbarung, den er voraussetzt, ist der supernaturale, altkirchliche, den man noch jetzt im populären Bewusstsein mit diesem Wort zu verbinden pflegt. Darnach steht »Offenbarung« in begrifflichem Gegensatz gegen alles Menschliche; der Glaube, die alttestamentliche Religion sei »Offenbarung«, schliesst also in diesem Sinne alle menschliche Mitwirkung und historische Entwicklung aus. Diesen Satz, dass die alttestamentliche Religion in diesem

Sinne auf Offenbarung beruhe, bemüht sich Delitzsch nun zu widerlegen, indem er auf allerlei Widersprüche und Schwierigkeiten im Alten Testament hinweist; er zeigt z. B., dass der Gott, der nach dem Zeugnis der Propheten jedes äussere Opfer verschmäht, unmöglich zugleich die Zeremonialgesetze der späteren jüdischen Gesetzgebung im sogegenannten »Priesterkodex« verordnet haben könne. Oder er weist auf die mancherlei heidnischen Parallelen hin, die es für alttestamentliche Gesetze gibt: Sabbath, Neumond, Schaubrote, Beschneidung haben nicht nur die Israeliten, sondern andere Völker auch. Oder er zeigt, dass es im Alten Testament auch rein profane Stücke gibt, wie das Hohe Lied, eine Sammlung hebräischer Liebeslieder, die mit Religion überhaupt kaum etwas zu tun haben. Wir können uns diese Argumentationen von Delitzsch, wenn wir auch manche Abstriche im einzelnen machen müssen, wohl aneignen. Wir begrüssen Delitzsch als einen Bundesgenossen im Kampfe gegen den Wahn, als ob das Alte Testament wörtlich von Gott eingegeben, und als ob seine Religion gewissermaassen vom Himmel gefallen, ohne menschliches Zutun und ohne Geschichte entstanden sei. Nur freilich, dass uns diese, meist etwas äusserlichen, ja geradezu groben Beweisführungen in keiner Weise imponieren; denn dieser Bundesgenosse kommt etwas spät. Der Theologe, der die Geschichte seiner Wissenschaft kennt, weiss, dass solche Polemik gegen den Supernaturalismus seit zwei Jahrhunderten besteht, und oft mit viel grösserem Material als das geringe, das Delitzsch in der Eile zusammengerafft hat, aufgetreten ist. Und diese jahrhundertjährige Polemik hat seit lange ihre Früchte getragen. Die Gegner, die Delitzsch bekämpft, existieren, wenigstens unter den akademischen Theologen nicht mehr; und die Türen, die er mit so schönem Eifer einrennt, stehen schon lange offen. Die evangelische Theologie hat in allen Lagern jenen orthodoxen Inspi-

rationsglauben längst fallen lassen, und auch der Glaube, dass die alte israelitische Religion nicht geschichtlich, sondern rein-übergeschichtlich, -übernatürlich entstanden sei, wird schwerlich von irgend einem evangelischen deutschen Theologen verteidigt. Das ist auch Delitzsch nicht unbekannt. Immerhin wirkt die alte Anschauung, zumal in manchen Kreisen, die von der wissenschaftlichen Theologie nicht viel wissen, noch nach; vielfach ist, auch unter Theologen, der prinzipielle Unterschied der alten supernaturalistischen und der modernen religionsgeschichtlichen Betrachtung nicht völlig klar erkannt; man hat sich manchmal mit halben Vermittlungen begnügt. So mag man Delitzsch in diesem Punkte immerhin gewähren lassen; nur möge er seine Ausdrücke, wie es sich bei solchen heiligen Dingen geziemt, zarter wählen, und er möge sich nicht dem Glauben hingeben, als habe er hier eine bedeutsame theologische Frage »aufgerollt«[35]).

Nun glaubt aber Delitzsch, indem er den Begriff der »Offenbarung« in diesem Sinne als unmöglich erweist, die Offenbarung überhaupt gestürzt zu haben. »Offenbarung« ist ihm eben nur die supernaturale; er weiss es zwar, dass es unter den Theologen seit langer Zeit einen andern Begriff von Offenbarung gibt; aber diesen kann er nur für eine »Verwässerung« des altkirchlichen Begriffs halten[36]).

Wie steht es mit diesem modernen Begriff der Offenbarung? Wir schicken voraus, dass wir, indem wir über solchen Begriff handeln, den Boden der Geschichtswissenschaft verlassen und über die Frage sprechen, wie Geschichtliches vom Standpunkt der Religion, des Glaubens ab zu beurteilen sei. Nun glaubt die wissenschaftliche Theologie der Gegenwart, ein tieferes Verständnis der Offenbarung zu besitzen, wonach Göttliches und Menschliches nicht äusserlich neben einander stehe, sondern innerlich in einander liege. Die Geschichte der Offenbarung vollzieht

sich danach unter den Menschen nach denselben psychologischen Gesetzen wie alles menschliche Geschehen. Aber das Auge des Glaubens sieht in der Tiefe dieses Geschehens den Gott, der zu der Seele spricht, und der sich dem aufschliesst, der ihn von ganzem Herzen sucht. Gottes Offenbarung erkennen wir in den grossen Personen der Religion, die in ihrem tiefsten Innern das heilige Geheimnis erfahren und mit Flammenzungen davon reden; Gottes Offenbarung sehen wir in den grossen Wendungen und wunderbaren Fügungen der Geschichte. Kinderglaube meint, in alter und neuer Zeit, Gott habe die Tafeln des Gesetzes mit eigner Hand beschrieben und dem Mose überreicht; der Glaube der Erwachsenen und Reifen weiss, dass Gott seine Gebote mit seinem Finger in die Herzen seiner Auserwählten schreibt.

Haben wir nun das Recht, eine solche Offenbarung in Israels Religion zu sehen? Sicherlich! Denn was ist das für eine Religion? ein wahres Wunder Gottes unter den Religionen des antiken Orients! Was fliessen hier für Ströme der hinreissenden Begeisterung für den majestätischen Gott, der tiefen Ehrfurcht vor seinem heiligen Walten und des unerschütterlichen Vertrauens zu seiner Treue! Wer diese Religion mit gläubigem Auge betrachtet, der wird mit uns bekennen: diesem Volke hat sich Gott erschlossen! Hier ist Gott näher gewesen und deutlicher erkannt als sonst irgendwo im alten Orient, bis auf Jesum Christum, unsern Herrn! Dies ist die Religion, von der wir abhängig sind, von der wir noch immer zu lernen haben, auf deren Boden unsere ganze Kultur gebaut ist; wir sind Israeliten in der Religion, so wie wir Griechen sind in der Kunst und Römer im Recht. Mögen die alten Israeliten also in vielen Dingen der Kultur tief unter den Babyloniern stehen, so stehen sie doch hoch über ihnen in der Religion; Israel

ist und bleibt das Volk der Offenbarung. Ist das nun wirklich eine »Verwässerung« des Begriffs der Offenbarung, wie Delitzsch meint? Nein, wir denken, das ist eine Vergeistigung und Vertiefung!

Delitzsch aber wird man psychologisch so verstehen dürfen, dass er in den Kreisen, aus denen er stammt, und in denen er vormals über Theologie unterrichtet worden ist, nur eine ziemlich krasse, um es mit starkem, aber deutlichem Worte zu sagen mythologische Anschauung von Offenbarung empfangen hat, und dass er sich jetzt, da er ihre Unhaltbarkeit erkannt hat, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, mit Eifer und Zorn gegen diesen Begriff wendet, ohne ihn doch wirklich innerlich überwunden und eine zugleich der Wissenschaft und der Religion genügende Stellung gewonnen zu haben. So hat er sich binnen Jahres Frist durch seine theologischen Gegner zu viel exponierteren Positionen drängen lassen, als die er ursprünglich eingenommen hatte; denn noch in seinem ersten Vortrage hat er die Losung ausgegeben, dass man die Religion der Propheten, Psalmisten und Jesu von »rein menschlichen Vorstellungen«, die ihr noch anhaften, zu befreien habe [37]): damals scheint er also noch geglaubt zu haben, dass die Religion der Propheten als solche nicht »rein menschlich« sei. Auch jetzt unterscheidet er im Buche Jonas die »menschliche Form« vom eigentlichen Inhalt; der Inhalt ist also, wenn wir Delitzsch recht verstehen, nicht »menschlich« [38]). Ganz unbegreiflich ist es, wenn Delitzsch mit seiner Leugnung der Offenbarung keineswegs unserm Gottesglauben und wahrhafter Religiosität schaden will [39]); aber ist unser Gottesglaube denkbar ohne den Glauben, dass dieser Gott sich den Menschen in der Geschichte offenbare? Oder erkennt Delitzsch in Jesus eine schlechthin supernaturale Offenbarung an? Man darf es vielleicht nach der

Art, wie er von Jesus spricht, annehmen; jedenfalls würde das eine sehr starke Inkonsequenz sein, wenn er hier von seiner Weltanschauung — denn darauf und nicht auf Einzelheiten kommt es an — eine Ausnahme zuliesse. Gelegentlich heisst es bei Delitzsch, dass die moderne theologische Überzeugung, dass alle göttliche Offenbarung eine menschlich vermittelte sei, die sich deshalb auch allmählich geschichtlich entwickelt habe, auch seine eigene sei[40]. So ist er also schliesslich ganz mit uns einverstanden?! Aber noch auf derselben Seite[41]) widerruft er dies Zugeständnis. Und an anderer Stelle redet er von der Gottesoffenbarung, die wir ein jeder in uns in unserem Gewissen tragen[42]); das ist also, wenn auch sehr rationalistisch ausgedrückt, eine nicht-supernaturale Offenbarung, die er anderwärts bekämpft. Ein wahres Labyrinth von Widersprüchen! Auf welcher theologischen Höhe Delitzsch steht, zeigen Äusserungen von ihm wie die: gibt es denn noch einen Glauben ausser dem Bibelglauben?[43]) — man traut seinen Augen nicht, wenn man das liest! — oder gar: die Menschheit hätte eine persönliche Gottesoffenbarung, wegen ihres vermeintlichen Frevels an den Zehn Geboten, gar nicht verdient[44]) — was für ein Ungedanke! denn was haben wir überhaupt von Gott »verdient«?

Wenn wir Delitzsch also recht verstehen, so ist er ein Rationalist alten Schlages, der vom Supernaturalismus herkommt und diesen als seinen eigentlichen Gegner erbittert bekämpft, obwohl ihm selber auch noch einige Eierschalen des Supernaturalismus anhaften, der aber zu der Erkenntnis, dass die Geschichte die eigentliche Stätte der Offenbarung Gottes sei, noch nicht durchgedrungen ist. Man kann nicht umhin, festzustellen, dass solcher geschichtsloser Rationalismus ziemlich die dürftigste Auffassung von Religion ist, die

je existiert hat, und dass wir uns bisher dem Wahne hingegeben hatten, dass solche theologische Stellung längst überwunden sei und nicht wiederkommen werde.

Wie wird der Fortgang der ganzen »Bibel- und Babel-« Bewegung sein? Man darf es mit grosser Sicherheit voraussagen. Der Sensation wird in nicht allzu ferner Zeit die Ernüchterung folgen; ein neues aktuelles Ereignis wird »Bibel und Babel« ablösen. Auch Delitzsch' Vorträge, die weder neues Material gebracht haben noch theologisch etwas Besonderes zu sagen vermochten, werden im Publikum bald vergessen sein; die Geschichte der Wissenschaft wird sie künftighin schwerlich erwähnen. Was aber als Folge der ganzen Erregung überbleibt, das ist, so dürfen wir hoffen, und dafür dürfen wir Delitzsch trotz allen Widerspruches, den wir gegen ihn erheben mussten, dankbar sein, ein dauerndes Interesse der Gebildeten für babylonische und biblische Forschungen — mögen die Interessenten fortan zu soliden, fachmännisch-unanfechtbaren Publikationen greifen —, zugleich aber, so müssen wir fürchten, ein Misstrauen weiter Kreise gegen die Kirche und die Schule, die die theologische Wissenschaft und ihre gesicherten Resultate leider so lange ignoriert haben. Möge die evangelische Kirche und Schule aus den Erfahrungen dieser Tage eine Lehre ziehen und sich ihrer Aufgabe bewusst werden, der Gemeinde den Glauben in einer Form darzubieten, die keine historische Kritik anzutasten vermag.

Anmerkungen.

1) Im I. Vortrag[2] S. 4.

2) Nur mit gemischten Empfindungen kann man auch Delitzsch' Äusserung im II. Vortrag S. 14 lesen, wonach er von den babylonischen Denkmälern, »die unsre Expedition heben wird«, für das sprachliche Verständnis des Alten Testamentes bedeutendere und raschere Fortschritte erwartet, als solche innerhalb zweier Jahrtausende ihm beschieden gewesen. Man wird niemandem verdenken, wenn er über den Wert seines Forschungsgebietes hoch denkt; und auch wenn er diesen Wert bedeutend überschätzt, doch noch solche menschliche Schwäche gern verzeihen. Aber man muss von seinem Nächsten auch nicht zu viel Geduld verlangen. Wer zum Kampfe auszieht, rühme sich nicht wie der, der heimkehrt.

3) Delitzsch spricht im I. Vortrag[2] S. 38. 39 mehrere Male von dem Scheol; das Wort ist femininum.

4) Delitzsch zitiert im II. Vortrag S. 26 lô tiqṭōl, »du sollst nicht töten«; es heisst in Wirklichkeit an beiden Stellen (2. Mose 20_{13} 5. Mose 5_{17}) lô tirṣaḥ, »du sollst nicht morden«. »Wir Gelehrten machen es jedem von uns zu schwerem Vorwurf, wenn er die Inschrift eines beliebigen Menschen — — — auch nur in Einem Schriftzeichen ungenau oder gar falsch wiedergibt« (II S. 21).

5) Ganz verfehlt ist es, wenn Delitzsch bei der bekannten Stelle 1. Mose 1_{27} »Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach Gottes Bilde schuf er ihn; männlich und weiblich schuf er sie«, eine polytheistische, Götter und Göttinnen unterscheidende Auffassung für möglich hält (I[2] S. 64). Sicherlich ist dies nicht die Meinung des streng monotheistischen Schriftstellers von 1. Mose 1 gewesen; ebenso wenig aber hat man irgend einen Grund, diese krass-

polytheistische Auffassung als ursprüngliche Meinung des Stoffes anzusehen; vielmehr heisst es einfach: 1) der Mensch ist nach Gottes Bilde geschaffen; 2) als die Menschen geschaffen wurden, waren sie Mann und Weib.

Wie Delitzsch in der Stelle Hiob 24 18f. die spätjüdische Vorstellung von der doppelten Vergeltung in der Unterwelt finden kann (I^2 S. 39), ist mir unverständlich.

Aus Jes 66 24 (»ihr Wurm stirbt nicht, und ihr Feuer verlöscht nicht«) folgert Delitzsch, dass die Feuerbestattung im Alten Testament als mit der Beerdigung auf ganz gleicher Linie stehend erachtet werde; auch dies nicht ohne den leidigen Nebenblick auf Modernes, denn er schliesst aus dieser Stelle, dass der Feuerbestattung von biblischer Seite nicht das Mindeste entgegenstehe (I^2 S. 69). Diese Auffassung der Stelle ist aber unrichtig; vielmehr ist uns wohl bekannt, dass die übliche, ehrenvolle Bestattungsweise im alten Israel das Begraben war, während das Verbrennen des Leichnams als grauenvolle Schändung galt. Jes 66 24 handelt es sich aber gar nicht um regelmässige Bestattung, sondern um das grausige Schicksal der Abtrünnigen, die, von Gottes Gericht getroffen, tot auf dem Felde liegen bleiben, faulend oder durch Feuer verbrannt.

Auch die Übersetzung von Hab 3 4 »Hörner an seiner Seite« (II S. 31) ist ein starkes Stück; der Parallelismus (nōgāh, Glanz) und der Zusammenhang (Gott hüllt sich darin ein) zeigen vielmehr, dass das Wort »Strahlen an seiner Seite« zu übersetzen ist. So fällt Delitzsch' Meinung, auch Israel habe sich seinen Gott wie die Babylonier ihre Götter gehörnt vorgestellt, in sich zusammen.

6) Die Behauptung, das Jonaslied sei ein Mosaik von Psalmstellen (II S. 16), ist meiner Meinung nach ebenso unrichtig, wie die, Ps 45 sei ein einfaches »Minnelied« (II S. 19); zum mindesten hätte Delitzsch diese Aufstellungen vorsichtiger aussprechen sollen.

Die Bemerkung, dass »wir« noch heute den Berg Sinai in der Gebirgsgruppe der Sinaihalbinsel suchen (II S. 22), ist so allgemein nicht richtig; vielmehr glauben viele Neuere, dass er dort nicht gelegen haben könne; auch hier erweist sich Delitzsch als nicht genügend orientiert.

Delitzsch' Polemik gegen die moderne alttestamentliche Textkritik (II S. 14) trifft nicht zu. Selbstverständlich ist das reich-

haltige assyrische Lexikon für das lückenhafte hebräische von allergrösstem Wert; so mag es auch gelingen, mancherlei Stellen, die schon von unserer Wissenschaft aufgegeben waren, oder denen man nur durch Textänderung beizukommen hoffen durfte, durch Hinweis auf Babylonisches zu erklären. Dadurch aber wird die gesicherte Erkenntnis unserer Generation von Gelehrten, dass viele Stellen des Alten Testaments verderbt sind, in keiner Weise aufgehoben.

Die etymologische Erklärung von »Jahve« als des »Seienden« ist ebenso zweifelhaft als die von »El« (Gott) als des »Ziels«. Delitzsch hätte solche Erklärungen nicht ohne starke Reserve aussprechen dürfen. Für »Jahve« hat er das getan (I^2 S. 47), für »El« unterlassen (I^2 S. 45).

7) An vielen Stellen tritt hervor, dass ein eigentlich historisches Verständnis des Alten Testaments Delitzsch nicht recht liegt; dies wäre für einen Assyriologen, der bei seinem Fach bleibt, kein Vorwurf.

Am stärksten zeigt sich dies darin, dass Delitzsch den Gott, der dem Mose am Sinai unter Donner und Erdbeben erscheint, »den Allumfasser, den Allerhalter« nennt (II S. 21): Delitzsch setzt in Eins den Gottesbegriff des Mose und den des — Faust!

Ein auffallender Fehler gegen religionsgeschichtliche Exegese ist auch die Übersetzung von 1. Mose 12 8, wonach Abram im Namen Jahves »gepredigt« haben soll (II S. 29); gepredigt? wem den gepredigt? doch nicht etwa den Kanaanäern?! Das betreffende Wort bedeutet an jener Stelle, wie wohl alle Modernen anerkennen, nicht ein »Predigen«, sondern ein »Anrufen«, wie es im antiken Kultus geschieht.

Wenn Moses die von Gottes Hand beschriebenen Tafeln im Zorn zerschmeisst, so müsste ihn, meint Delitzsch, ein einstimmiger gellender Vorwurf aller Völker der Erde treffen (II S. 21)! Wie viel höher ist der Standpunkt der alten Volkserzählung, die so den furchtbaren Zorn des Heros über Israels Sünde darstellt, dass er die göttlichen Tafeln in sinnlosem Grimm zu Boden wirft. Was hätte Michel Angelo gesagt, wenn er diese prosaische Bemerkung von Delitzsch gekannt hätte!

Im Buche Hiob grenzen einige Worte, so meint Delitzsch II S. 19, an Blasphemie und schliessen daher aus, dass das Alte Testament ein geoffenbartes Religionsbuch sei. Wie viel grösser

und freier sind darin die Schöpfer des Kanons gewesen, die den Hiob in der heiligen Schrift ertragen haben trotz seiner scheinbaren Blasphemien. Denn was sind das für Blasphemien? Gewaltigste Ergüsse eines heroischen Menschen, der seinen Gott, den Halt seines Lebens, zu verlieren fürchtet, der um Gott und Gerechtigkeit streitet, mit Tränen der Verzweiflung im Auge!

Das 5. 6. 7. Gebot sei, so meint er II S. 28, dem Selbsterhaltungstrieb entsprungen. Wirklich nur dem Selbsterhaltungstrieb? — Die volkstümlichen Gesetze Israels seien »zwecks höherer Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit auf Jahve selbst als den höchsten Gesetzgeber zurückgeführt« (II S. 23). Delitzsch versteht hier ganz in der Weise des alten Rationalismus aus bewusster Absicht, was in Wirklichkeit absichtslos, naiv, wie selbstverständlich entstanden ist. Die uralten Satzungen, so ist jedes antike Volk überzeugt, sind nicht von der lebenden Generation noch von den Vätern noch von Menschen überhaupt geschaffen; dazu sind sie viel zu weise und wunderbar; sondern sie sind von der Gottheit selbst gegeben. Ganz anders ist dieselbe Behauptung entstanden, wenn sie nicht wie im alten Israel vom volkstümlichen altererbten Gesetz, sondern vom soeben gemachten Gesetz auftritt; das letztere gilt von Hammurabi.

Unhistorisch ist es auch, wenn Delitzsch meint, die Idee der Uroffenbarung werde schon durch Einen Vers des Alten Testamentes Lügen gestraft (II S. 3. 37); aber ist denn das Alte Testament ein System, in dem es keinen Widerspruch geben kann, oder enthält es nicht vielmehr eine bunte Fülle von Urkunden aus einem grossen religionsgeschichtlichen Prozess, in dem es gar vielerlei verschiedene Positionen gegeben hat? Wenn also wirklich Eine Stelle eine Uroffenbarung ausschliessen sollte, warum sollte nicht eine andere diese Idee enthalten?

Den im Buche Daniel gesammelten Flugschriften wirft Delitzsch »Irrtümer und Nachlässigkeiten« vor (II S. 16); aber die Legenden des Buches enthalten Volksüberlieferung, die man gar nicht nach dem Maasse der strengen Geschichte messen darf!

Als Zeichen der Frivolität, mit der man die Zehn Gebote behandelt habe, führt Delitzsch auch die in der lutherischen Kirche übliche Zählung der Gebote an, wonach die beiden ersten zusammen gerechnet werden (II S. 20). In der Sache hat Delitzsch unzweifelhaft Recht; aber wer wird eine so geringe Kleinigkeit anführen,

um daraus zu erweisen, die Menschheit hätte eine weitere Gottesoffenbarung nicht verdient! Warum nicht einer modernen Kirche konzedieren, dass sie sich für ihre praktischen Zwecke das antike Material in ihrer Weise zurechtlegt?

Darin, dass andere Geschlechter ein anderes Verständnis der heiligen Geschichte gehabt haben — was dem historischen Sinn selbstverständlich ist — vermag sich Delitzsch nicht zu finden; in antiken Schrifterklärungen wie Hebr 1 8f. vermag er nur Verirrungen zu sehen (II S. 19). Er tadelt es gar, dass das Wort »vom Wurm, der nicht stirbt«, in den Beschreibungen Jesu vom Höllenfeuer stehe, wo es »nicht passe« (I² S. 69); so setzt Delitzsch unsere oder seine moderne Auffassung als die selbstverständliche voraus und verlangt auch von dem neutestamentlichen Zeitalter, dass es diese Erklärung befolge! Übrigens, benutzt Delitzsch im Neuen Testament keine kritische Ausgabe? Hätte er eine moderne kritische Ausgabe eingesehen, so würde er bemerkt haben, dass Mk 9 44. 46, die er neben V. 48 zitiert, gegenwärtig für unecht gehalten werden, und dass, da nur V. 43 f. (und ev. 45 f.), aber nicht V. 47 f. vom Höllenfeuer reden, seine ganze Bemerkung dahinfällt. Aber was würde Delitzsch wohl von einem Theologen sagen, der in assyriologischen Dingen so unkritisch verfahren würde? Und warum redet Delitzsch über Neues Testament, in dem er doch offenbar nicht zu Hause ist?

Sehr ungeschichtlich ist auch die Art, wie er die Bedeutung von El »Gott«, das nach ihm ursprünglich »Ziel« heissen soll, erläutert. Die Gottheit sei das Ziel, das heisse, sie sei das Wesen, nach welchem wie nach ihrem Ziele die Augen des himmelwärts schauenden Menschen sich richten, nach welchem das menschliche Herz sich sehne, heraus aus der Unbeständigkeit und Unvollkommenheit des irdischen Lebens (I² S. 45 f.)! Was für eine krasse Modernisierung! Als ob es für den »Menschen« selbstverständlich sei, dass er die Gottheit im Himmel suche, und dass er sich danach sehne aus der Unbeständigkeit dieser Welt!

Unhistorisch ist es auch, wenn Delitzsch behauptet, 1. Mose 1 enthalte nicht die Idee, dass Gott der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden sei, weil hier die Frage, woher das Chaos stamme, unbeantwortet bleibe (I² S. 65). Aber die Idee des »Schaffens« hat ihre Geschichte; daher kann man wohl sagen, dass diese Idee in 1. Mose 1 eben wegen des Chaos noch nicht

bis zur letzten Konsequenz durchdacht sei; aber man darf nicht bezweifeln, dass der priesterliche Verfasser des Stücks diese Idee habe ausdrücken wollen. Aber solche feineren Unterschiede darf man bei Delitzsch nicht suchen.

Nach 5. Mose 4_{19}, einer Stelle, die übrigens den Alttestamentlern selbstverständlicher Weise wohl bekannt ist, obwohl sie Delitzsch (II S. 3) »vergessen« nennt, hat Gott das Heer des Himmels, d. h. die Gestirne den Völkern zugeteilt. Delitzsch missversteht die Stelle ganz, wenn er meint, Gott selber habe also alle Heiden der Gottlosigkeit preisgegeben (II S. 36f.); vielmehr ist die Meinung des Verfassers, dass die Gestirne wirklich göttliche Wesen, wenn auch Jahve untergeordnet seien. Ganz unmethodisch ist es weiter, wenn Delitzsch hiermit nun noch 5. Mose 7_{2} kombiniert, wonach Jahve Israel befiehlt, die Völker Kanaans auszurotten, und wenn er es einen »furchtbaren« Gedanken nennt, dass Jahve die Völker, die er selbst der Gottlosigkeit preisgegeben habe, eben deshalb so erbarmungslos bestrafe. Delitzsch kombiniert so Stellen, die innerlich nicht zusammengehören; er behandelt das Buch 5. Mose, als wenn es zugegebenermaassen das Werk Eines Verfassers wäre: das ist eine Methode, die wir wissenschaftlichen Forscher unter uns nicht dulden würden. Dass aber beide Stellen innerlich nicht zusammenhängen, ist klar: 5. Mose 7_{2} setzt in keiner Weise voraus, dass der Götzendienst der Kanaanäer von Jahve stamme. Übrigens heisst es hier auch nicht, dass Jahve die Völker Kanaans »wegen ihrer Gottlosigkeit« vernichten wolle, sondern vielmehr, damit sie Israel nicht zu ihrem Götzendienst verführen.

Andere Beispiele im folgenden.

8) Hammurabi § 196ff.; 2. Mose 21_{24}f. 9) ibid. § 170f.; Ps 2_{7}. 10) ibid. § 192, 282; Hos 1. 2. 11) ibid. § 244, 266; 1. Mose 31_{39}. 12) ibid. § 9. 13) ibid. § 144; 1. Mose 16. 14) 1. Mose 16. 15) Hammurabi § 146.

16) Eine ausführlichere Behandlung der babylonisch-israelitischen Beziehungen in der Urgeschichte findet der Leser aus der Feder des Verfassers in der »Christlichen Welt« 1903 No. 6 Sp. 121ff.

17) Vgl. Usener, Sintfluthsagen S. 248ff.

18) I^2 S. 32. 19) I^2 S. 31; andere Fälle im folgenden.

20) Doch wäre zwischen babylonischem abûbu (Sintflut) und hebräischem mabbûl ein Zusammenhang denkbar, vgl. Zimmern in Schrader's »Keilinschriften und das Alte Testament«[3] S. 546.

21) I S. 29; in der zweiten Auflage hat Delitzsch diesen Ausdruck verändert, freilich auch diesmal ohne ein Wort über den besonderen Wert der israelitischen Überlieferung hinzuzufügen.

22) II S. 33.

23) Die Hauptstellen sind Ps 104$_{5}$ff. 46$_{3}$f. Jes 17$_{12-14}$. Jes 51$_{9}$f. Ps 89$_{10}$ff. Hiob 26$_{12}$. 9$_{13}$. Ps 74$_{12}$ff. Jes 27$_{1}$. Dan 7. Offenbarung Joh. 12. 13. 17. Eine ausführliche Behandlung dieser Stellen in meinem Werke »Schöpfung und Chaos« S. 29—114.

24) Befremdlich ist Delitzsch' Bemerkung über Quellenscheidung in der *Paradiesesgeschichte* (I[2] S. 67): eine ältere Form schimmere noch durch die Erzählung hindurch, die nur Einen Baum in der Mitte des Gartens, nämlich den *Lebensbaum* gekannt habe. Der Unkundige muss Delitzsch' Worte hier so missverstehen, als ob er hier etwas Neues und Eigenes (»wie mir wenigstens scheint«) vortragen wolle. Nun ist aber diese Vermutung, dass eine ältere Rezension der Erzählung nur Einen Baum gekannt habe, schon seit lange (durch Budde) ausgesprochen worden und wohl allgemein anerkannt. Man nimmt aber an, dass dieser Eine Baum der Baum der *Erkenntnis* gewesen sei. Beruhen Delitzsch' Worte hier nur auf einer Verwechselung? Oder glaubt er wirklich, hier etwas Besonderes sagen zu können? Im letzteren Falle hätte er seine Meinung ausführlicher darlegen und begründen müssen: die Argumente, die er andeutet, sind bisher für die *andere* Vermutung verwandt worden. — Bemerkt sei noch, dass die babylonische Sage von Adapa einige der hebräischen Paradieseserzählung ähnliche Motive enthält. 25) II S. 15.

26) Delitzsch (I[2] S. 28), der sich mit religionsgeschichtlichen Untersuchungen nicht zu beschäftigen scheint, findet es »denkwürdig«, dass die israelitische Tradition selbst über den Ursprung des Sabbathtages nicht mehr sicheren Bescheid wisse; der Religionshistoriker findet das einfach *selbstverständlich*.

27) Vgl. Zimmern in Schrader's »Keilinschriften und das Alte Testament«[3] S. 592 ff. 28) I[2] S. 29.

29) Der Stoff, den Delitzsch beim Vergleich beider Religionen zusammenträgt, ist sehr verschiedenartig: teils handelt es sich um solche Stücke, in denen Israel von Babel abhängig ist; teils um Fälle, wo nur eine gewisse Ähnlichkeit vorliegt, ohne dass deshalb Abhängigkeit anzunehmen wäre; manchmal sind es so allgemeine Ähnlichkeiten, wie sie sich in der Antike überall finden, wie z. B.,

dass sich die Gottheit im Traum oder durch Mittelspersonen offenbart. Solche letzteren Fälle würde ein Forscher, der in der Religionsgeschichte erfahren ist, überhaupt in diesem Zusammenhange nicht erwähnt haben.

30) Vgl. Chamberlain, Dilettantismus S. 44ff.; Ed. Meyer in Roscher's Lexikon der römischen und griechischen Mythologie Art. El. 31) I[2] S. 46ff. 74ff.

32) Zimmern in Schrader's »Keilinschriften und das Alte Testament«[3] S. 468. — Über die Etymologie von Jahve und El vgl. oben Anm. 6. — Übrigens wäre an sich gegen das Vorkommen des Namens »Jahve« in vorisraelitischer Zeit gewiss nichts einzuwenden; denn erfunden hat Moses den Namen sicherlich nicht, wir dürften vielmehr auch ohne Zeugnis annehmen, dass dieser Name irgend eine Vorgeschichte gehabt hat. Warum sollte er nicht auch im babylonischen Pantheon irgendwo vorkommen? Aber nicht auf die Laute »Jahve« kommt es an, sondern darauf, was für eine Gottesfigur sich die Menschen unter diesem Namen gedacht haben.

33) Zimmern in Schrader's »Keilinschriften und das Alte Testament«[3] S. 609.

34) Delitzsch (II S. 30ff.) weist, um den Bilderdienst der Babylonier begreiflich zu machen, darauf hin, dass sich auch die israelitischen Propheten Jahve anthropomorphisch vorgestellt haben. Ganz recht; die Idee der »Geistigkeit« Gottes ist im Alten Testament wohl erstrebt, aber noch nicht erreicht worden. Aber welch grosser Fortschritt ist doch, dass die prophetische Religion jedes Gottesbild mit erhabenem Spott ablehnt! Wir aber sind darin Kinder der Propheten und nicht der Babylonier. Wie aber kann Delitzsch in diesem Zusammenhange gar auf die Bilder Gott-Vaters in der christlichen Kunst hinweisen? Weiss doch unter uns jedes Kind, was die Babylonier eben nicht wussten, dass solche Bilder keine wirklich zutreffenden Darstellungen der Gottheit, sondern nur Werke der Phantasie sind.

35) II S. 41. 36) II S. 44. 37) I[2] S. 44.
38) II S. 16. 39) II S. 39. 40) II S. 44.
41) II S. 44. 42) II S. 20. 43) I[2] S. 59.
44) II S. 20.